

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 26. December 1820.

155

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 257) und bey W. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

T r e u e L i e b e.

(Zur Preisbewerbung.)

(Schluß.)

Nur wenige Tage waren noch hin bis zur Vermählung Camillo's mit der Gräfinn von Biedeck, da wurden beyde zu einer Redoute eingeladen, die der Fürst seiner schönen Verwandten zu Ehren veranstaltete. Sämmtlicher Adel und Honoratioren der Residenz wetteiferten in prächtiger Wahl der Masken. Der Fürst selbst aber hatte sich vorgenommen, als türkischer Bassa zu erscheinen, und da seine Gemahlinn einer Kränklichkeit wegen nicht Theil an dieser Art von Vergnügungen nehmen konnte, so eruchte er die Gräfinn von Biedeck, die Rolle der Favorit-Sultaninn zu übernehmen; Camillo aber sollte als erster Großwesir den Fürsten mit seinem Hofstaat begleiten. Am Abend vor dem Feste besuchte Camillo seine Braut. Sie trat ihm aus einem Nebenzimmer in türkischer Kleidung entgegen, ganz so, wie sie den morgenden Abend auf der Redoute zu erscheinen gedachte. Nie schien Camillo die Geliebte schöner, als in dieser Kleidung, die so ganz für ihren schönen Wuchs geschaffen war. Mit unendlicher Leidenschaft preßte er sie an sein Herz und jubelte laut, daß er so bald schon diesen Engel sein nennen werde. Beym Nachhausegehen fiel es ihm ein, wie er am folgenden Abend Lauretta durch einen Scherz erst ein Weilschen necken und ängstigen, dann aber um so angenehmer überraschen wolle. Am nächsten Morgen also schrieb er an seine Braut ein Paar Zeilen, worin er ihr sein herzliches Bedauern äußerte, an dem heutigen Vergnügen nicht Theil nehmen zu können, indem er sich gestern auf dem Heimwege den Fuß dergestalt übertreten, daß er heute das Zimmer nicht verlassen könnte; doch bitte er sie dringend, nichts in ihrem Vorhaben zu ändern und in jedem Fall den Fürsten zu begleiten. Lauretta schickte ihre Kammerfrau zu Camillo, sich von seinem Befinden zu überzeugen. Sie fand ihn auf dem Sofa liegend. Auch ihr trug er die Bitte für ihre Gebietherinn auf: sich durch diese, allerdings unangenehme

me Störung nicht abhalten zu lassen, den Ball zu besuchen. Glänzend waren die türkischen Kleider, die Camillo sich zu diesem Feste verfertigen ließ. Sein Turban war mit dem Schmucke seiner verstorbenen Mutter verziert, den man fürstlich nennen konnte. Am reichsten aber war der Griff eines Dolches, ebenfalls ein Erbtheil seiner Mutter, den diese noch aus dem Lande ihrer Geburt mitgebracht, und den Camillo als ein wahres Prachtstück bey den Juwelen seines Hauses bewahrte. Mit Wohlgefallen betrachtete sich der Graf im Spiegel, als er seinen Anzug beendigt, und zog dann über alle diese Pracht ein altes Eremitengewand, in dem er die Geliebte ein Weilchen zu necken gedachte, bevor er sich zu erkennen gab. In dem Tanzsaal angelangt, suchten seine Augen allenthalben; nirgends eine Spur von Lauretta. Alle Nebenzimmer waren durchspäht, und als auch da Camillo sie nicht fand, durchslog ein Gedanke des Argwohns, der ihm sonst durchaus fremd war, sein Herz. Er eilte aus dem Saal in eine entfernte Gallerie, wo er hoffte, ohne von Jemand gesehen zu werden, das Eremitengewand ablegen zu können, und dann den Fürsten nach ihr zu fragen. Schon halb entkleidet, hörte er das Rauschen eines seidenen Gewandes. Jetzt galt es, sich zu verbergen, und er trat hinter einen Pfeiler. Eine verummte Gestalt eilte an ihm vorüber, in ein kleines Cabinet, wie mehrere sich auf dieser Gallerie befanden. Schon wollte Camillo sich leise entfernen, als er auf der Erde etwas bliken sah, er bückte sich darnach — und erstarrt blieb er, wie angewurzelt, stehen; es war ein ihm wohlbekanntes Armband Laurettens. Nur einen Augenblick war er unentschlossen, was er thun sollte; doch der Gedanke, vielleicht betrogen zu seyn, sie wohl gar in diesem Augenblicke auf einer Untreue zu ertappen, setzte ihn in eine solche Wuth, daß er ohne alle Rücksicht, eine Kerze in der Hand, die er einem Wandleuchter entriß, rasch die nur angelehnte Thüre des Cabinets aufriß, und nun — o Himmel! was sah er — die verummte Gestalt, die hier ihren Mantel von sich geworfen, war niemand anders, als Lauretta, in dem Arme eines Italieners, der seit Kurzem bey der fürstlichen Kapelle angestellt war. Mit einem lauten Schrey des Entsetzens entriß sie sich den Umarmungen ihres begünstigten Liebhabers, und floh nach dem Eingang. Da führte ein böser Dämon Camillo's Hand, und mit dem Ausspruch: „Buhlerin!“ stieß er den Dolch, den er schon gezückt, als er zur Thüre eindrang, ihr in die Brust. — Der Italiener aber entschlüpfte unbemerkt. Das Geräusch von Kommenden brachte Camillo zum Bewußtseyn. Mörder hallte es in seinem Herzen wieder, und gab ihm ein Gefühl, das ihn zur Verzweiflung brachte. Wie ein Rasender eilte er durch die Gänge des Schlosses nach seiner Wohnung; sein alter Petro kam ihm entgegen und war nicht wenig bestürzt, seinen Herrn in diesem Aufruhr der Sinne zu sehen. Vor Schrecken zitternd, folgte er ihm auf sein Zimmer, doch kaum hatten beyde es erreicht, so fiel ihm sein Herr ohne Besinnung in die Arme. Wilde Phantasien wechselten nun mit stundenlangen Ohnmachten ab. Der herzugerufene Arzt erklärte sein Leben in Gefahr. Alles war in der äußersten Bestürzung.

Bald nach ihrer gefehlichen Ehescheidung hatte Alwine einen Sohn geboren, den sie, so sehr sich auch ihre Pflegemutter dagegen sträubte, Camillo nannte. „Du sollst mir Ersatz für die Leiden geben, die ich erlitten,“

sagte sie, als ihre Mutter ihn zum ersten Mal in ihre Arme legte. „Dein Lächeln soll mich vergessen machen, wie glücklich ich seyn könnte, wenn nicht“ — hier brach sie ab und weinte still für sich hin, bis ihre Pflegemutter sie dringend ermahnte, sich für ihren Sohn zu schonen. Das versprach sie denn auch und hielt redlich Wort. Allmählich kehrte ihre Ruhe, ihre Heiterkeit zurück, und mit dieser ihre vorige Schönheit. Mehrere Anträge von bedeutenden Männern wies sie mit der Erklärung zurück, sie werde nie mehr eine zweyte Verbindung eingehen.

Nach vierzehn Tagen gänzlicher Bewußtlosigkeit schlug Camillo die Augen auf. So wie damahls im Schlosse der Frau von Waldburg, war alles still und in halber Dämmerung um ihm her, wie damahls kniete eine weibliche Gestalt in einiger Entfernung an seinem Lager; jetzt richtete sie sich auf, es war keine Täuschung, Allwine, seine so tief beleidigte, gekränkte Gattinn nahte sich seinem Lager. „Camillo!“ rief sie froh entzückt; „du lebst? O! guter Gott! habe Dank, du hast mein heißes Flehen erhört, du wirst mir den wieder schenken, ohne den das Leben mir nicht lieb ist.“ „Allwine,“ stammelte Camillo mit schwacher Stimme, „du hier?“ „Und findest du das wunderbar? glaubst du, ich habe aufgehört, dich zu lieben?“ fiel ihm die Gattinn in die Rede, „du leidest, und vergessen ist alles! ich bin dein treues Weib, das dich ewig liebt.“ „Allwine, gute treue Seele,“ rief tief bewegt Camillo, „wie, du könntest vergessen? verzeihen?“ „Alles! alles dem Manne, den ich unendlich liebe; der verblendet war, nun aber seinen Irthum erkennt, — zu einer Zeit erkennt, wo es noch nicht zu spät ist!“ Hier schloß sie den heißgeliebten Gatten an ihre Brust, doch zitternd richtete sich dieser auf. „Allwine,“ fragte er mit bebender Stimme, „bin, bin ich ein Mör —?“ das Wort erstarb ihm auf der Zunge. „Gott,“ sprach sie mit leiser Stimme, „hat das Eisen abgewendet, die Wunde der Gräfinn ist nicht tödtlich, und Niemand ahnet, daß du es warst; alle halten den Italiener für den Urheber der That, welcher entflohen ist. Nur mir hat Lauretta in ein Paar Zeilen die Wahrheit berichtet, mich selbst zu deiner Pflege herbey gerufen; sie bereut ihren Leichtsin, und reist, sobald sie genesen, in ihr Vaterland.“ Jetzt erst kehrte Ruhe in Camillo's Brust, sein Zustand besserte sich täglich. Allwine war früher nie so innig geliebt, wie jetzt, und als sie ihm vollends den Sohn in die Arme legte, konnte sein Glück keinen Zuwachs erhalten. „Gott lohne es dir,“ sprach er; die liebende Gattinn an sein klopfendes Herz drückend, „nie, nie kann ich dir vergelten, was du an mir gethan!“ Und sie, sich innig an den heißgeliebten Gatten schmiegend, erwiederte: „o! glaube mir, Camillo! wahre Liebe kennt keinen eigenen Willen, keinen eigenen Vortheil; des Geliebten Glück ist ihr höchster Eigennutz!“

L i e b e s s c h m e r z .

„O ihr bösen, bösen Menschen!
Glaubt ihr denn, ich sey ein Vöglein,
Das man in den Käfig sperret? —
Ha! ha! ha! Nun könnt ihr suchen,
Vöglein ist euch schlau entsprungen!“

Fürchtet nichts, ihr lieben Wandrer,
 Thue Niemand was zu Leide;
 Sagten freylich, ich sey närrisch,
 Wolste Alles, Alles tödten,
 Doch das lügen sie, die Schurken!
 Eine nur, wenn ich sie sähe,
 Müßt' ich morden, morden, morden!
 Und das falsche, ungetreue
 Herz ihr aus dem Leibe reißen,
 Daß das Blut bis an die Wolken
 Spritzen möcht' in hohem Bogen! —
 Stille, still! Ich werd' euch eine
 Lustige Geschicht' erzählen,
 Eine lustige Geschichte!
 Seht, es war einmahl ein Jüngling, —
 Ach! wie hieß er denn, ich weiß nicht —
 Laßt das, thut ja nichts zur Sache!
 Dieser Jüngling liebt' ein Mädchen,
 Schön und reizend, wie der Vollmond,
 Wenn er glänzt in seinem Lichte;
 Neben ihren zarten Wangen
 Schämten Rosen sich zu glühen;
 Neben ihrem Halse schämte
 Sich die Lilie — zu blenden;
 Ihre Augen sprühten Flammen,
 Manches junge Herz versenkend,
 Und ihr Haar glich einem Goldneß,
 Drin schon Mancher ward gefangen.
 Gott zum Gruße, Rosamunde!
 Gott zum Gruße! — Ha, was seh' ich?
 Hand in Hand mit ihrem Buhlen
 Wandelt dort die falsche Schlange,
 Und vergift des Treuen, dem sie
 Alles, alles einst gewesen!
 Laßt mich, laßt mich hin zum Unthier,
 Daß ich es darniedertrete,
 Oh es seinen giftgeschwollenen
 Körper auch um Andre windet —
 Laßt mich, laßt mich's tödten, tödten!" —
 Und er spricht's und auf den Felsen
 Klettert er mit Windeseite,
 Doch vom zackig hohen Gipfel
 Stürzt er todt zur Erde nieder.

Lubw. Seitzels.

A p h o r i s m e n.

Nur Wahrheit gilt vor Gott, in einem tiefen Schmerz und in der Todesstunde.

Nichts wird in unsrer Zeit, wo Geld und Worte viel zu wohlfeil sind, so schwer gemißbraucht, wie der Name Freund. Eben so, wie auf unserm Welttheil kein Mensch Geld hat, weil es zu viel Geld gibt und zu wenig dafür zu haben ist, eben so haben auch die in immer höherer Potenz gesteig-

gerten Worte und Bewegungen, ihren eigenthümlichen Sinn verloren. Es ist etwas so schönes und verdienstliches im jehigen Gewirre des Lebens Freund zu seyn, als es leicht ist sich Freund zu nennen. Fern bleibe von allen klaren, freyen und großen Seelen die Entweihung eines so heiligen Namens!

Jede schwere Zeit, reich an großen Ereignissen, Erfahrungen, Prüfungen und Schmerzen sollte gesegnet werden, statt daß sie beseufzt wird, denn sie ist in diesem Pilgerleben eine höhere Erziehung für die Ewigkeit.

Wie es ein Hauptgrundsatz geschickter Gärtner ist, junge, seltne Pflanzen in wenig Erde aufzuziehen, so ist der Entwicklung alles Großen und Guten im Menschen, der Ausbildung seltner Fähigkeiten und Talente die zu große Begünstigung der Umstände mehr hemmend als gedeihlich.

Helmine v. Chezy.

Die Streitsüchtige.

Streiten mußt du dich stets; denn saget Jemand: der Südwind!
 Wehet heut milde und warm, sagst du: heut tobet der Nord!
 Nenn' ich Amalia schön, so wirst du häßlich sie heißen,
 Mein' ich: der redet plumy, sagst du: sehr schön spricht der Mann.
 So widersprichst du stets; ich glaube, nahet der Tod einst,
 Sagst du: gehe von mir! Wähle die Rechte dir aus.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand im Nov. 1820.

über Hrn. Meyerbeer's neueste Oper zum ersten Male Margaritta d'Anjou aufgeführt auf der Scala in Mailand am 14. Okt. 1820.

Wenn es mit jedem Werke, welches dieser oft belobte Künstler hierlandes zu Tage fördert, deutlicher wird, daß er sich den Zweck der höheren Ausbildung im Fache der Opernkomposition vorgesetzt, und seine achtbaren, unermüdeten Studien größten Theils auf das blumige Gebieth des Gesanges hingewendet hat, so müssen uns die Früchte dieser praktischen Bemühungen schon deshalb sehr schätzbar seyn. Wichtiger werden sie, wenn man weiß, daß derselbe mit wißbegierigem Feuereifer nach stetem Weiterschreiten verlangend das Vorzüglichste der fremden Nationen Behufs des von so vielen gesuchten Zieles, der Verbesserung unserer Nationaloper an sich zu ziehen bemüht ist. Die Italiener und Franzosen haben sich eine Operngestalt, wie sie auch seyn mag, geformt, in der sie sich befriedigend bewegen. Sind die Deutschen noch nicht mit Glück dahin gelangt, so liegt wahrscheinlich der Grund darin, weil es sich bey dem tiefergreifenden Charakter dieses Volkes um nichts weniger, als um abgeschlossene Kunstwerke handelt, eine Anforderung, welcher nur durch gleichmäßig zusammengefügte hohe Natur und Geistesgaben entsprochen werden kann. Wie selten aber diese Erscheinung überall, besonders in der musikalischen Welt ist, das weiß Jedermann; hierin sich zu versuchen, ist die edle Aufgabe unsers Meyerbeer; da hängt der Lorbeerkranz für das wahre deutsche Genie! Wenn dieser Tonsetzer noch nicht darnach aufstiegen konnte, so bleibt es für jetzt Verdienst an ihm, daß er alles Magische thut, die Blicke als starkbeschwingter Adler nach diesem Lichtpunkt zu richten.

Mit der gegenwärtigen, nicht so sehr durch glänzende Aufnahme als durch reelles

Verdienst ausgezeichneten Oper leistete der Tonseher in mancher Hinsicht, was unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen soll. Vor allen spricht sich darin ein gesunder, wohlgeübter Verstand, ein für das Übersinnliche schlagendes Herz, und eine praktisch fruchtbare Belesenheit in den besten musikalischen Werken aus, und da hohe ästhetische Bildung den Künstler allenthalben leitet, so fehlt seinem Gebilde nicht leicht der wahre Adel des Schönen. In der eigentlichen Kompositionskunst, in so ferne dadurch die Behandlung des Orchesters im Verhältnisse zum Gesang, und die des Gesanges zu Ensemblestücken (Chören und Finalen) verstanden wird, ist er vorgeschritten, und hat hierin mehr Vielseitigkeit und Schwung, als alle italienischen Meister, wozu, wie gesagt, die Vertrautheit mit den klassischen Werken wesentlich beiträgt. Seine Musik in den Ensemblestücken zeichnet sich oft durch große effektvolle Momente aus, woben die möglichste Anstrengung durch vielseitige Instrumentirung zu überraschen, durch glückliche geistige Kombinationen zu interessiren, magisch zu wirken pflegen. Indes steht er in dieser Rücksicht einem Mozart, Beethoven, Mehul, Weigl, Mayr, Winter, so wie noch insbesondere den ersten Wienern an Naturalität ziemlich nach. Was die Behandlung der Singstimmen in Arien, Duetten &c. und vorzüglich die Entwicklung der individuellen Vorzüge der Sänger anlangt, darin thut es ihm viele der heutigen italienischen Tonseher noch immer zuvor, obwohl er in diesem Punkte dermaßen glücklicher gewesen ist.

Um an das Einzelne zu kommen, erwähne ich zuerst, der Reihe nach, der Symphonie, welche wenigstens die ersten Abende mit rauschendem Beyfalle aufgenommen worden. Sie hat jedoch nichts Auszeichnenswerthes, ist mehr an Instrumenten als Ideen reich, und fand unter den Kennern keine Lobredner.

Die Introduction ist meisterhaft für zwey Orchester geschrieben; sie fand mit der Ravatine des Basso cant. denselben Beyfall.

Auch das Duett (zwischen dem Musus Sagra. Mariani und Bass) wurde ziemlich beklatscht; doch zeichnet sich darin der Gesang nicht besonders aus. Hier künstelte der Tonseher die Empfindungen heraus, er legte oft mehr oder weniger in den Gesang, als wirklich darin liegt, und es findet sich hier und da aus zu großer Gefälligkeit für die Südländer manche ungebührliche Modemasche.

Das Duett (zwischen Tacchinardi und Mariani) fand keinen Beyfall, es hat wenig Erfindung, wenig Schwung oder sonstige Bedeutenheit.

Ausgezeichnet in jeder Rücksicht steht das Finale mit allen seinen Theilen da, wenn man einige Halbremisiscenzen und Längen abrechnet, welche letztere jedoch am zweyten Abend gestrichen waren. Hier zeigte Meyerbeer, daß er seyn kann, was er will. Der Golddraht des deutschen Geschmacks verschlingt sich bey ihm mit den gefärbten seidenen Fäden des italienischen auf die eigenthümlichste Weise. Allenhalben erkennt man die großen Modelle, welche seinem Genius hierbey vorgeschwebt haben, ohne daß man irgendwo auf sflavische Nachahmung stieße. Der gezollte Beyfall war also verdient; der Tonseher wurde nach dem ersten Akte laut gerufen.

Vortreflich, ganz originell und interessant geführt war der erste Chor des zweyten Aktes; er erhielt rauschenden Beyfall.

Die darauf folgende Arie der Pellegrini hat, wenige Fleckchen abgerechnet, Schönheiten mannigfacher Art, wurde aber nicht mit dem wahren Herzenstriebe gesungen; der Sänger muß ein äußerst zartes Herzgefühl haben, das mit allem sympathisirt, was die Musik Edles und Schönes hervorbringt. Auch dieses Musikstück erhielt lauten Beyfall.

Die Arie des Tacchinardi gefiel gar nicht; daran mag wohl auch der durch die anhaltende Ungunst des Publikums völlig verstimmt Sänger viele Schuld tragen.

Das Hauptstück der ganzen Oper hinsichtlich des theatralischen Effectes ist das Terzett der drey Bässe (Bossaieur, Bassi und Cavarie), welches mit einem wunderschönen Sertette endete. Dieß Stück erregte Enthusiasmus und verdient auch die Aufmerksamkeit aller Kenner und Kunstfreunde.

Das Schluß-Rondo mit Variationen, welche Sgra. Mariani höchst lieblich und mit vieler Kunst vortrug, elektrisirte das Publikum, das sowohl der Sängerin als dem

Ton
der
beyf
eine
wutl

einf
N i
cheff
und
wie
Hätt
vor
jene
Wec
ser i
tion
einig

Auf
her
Lebe
nung
an 2
Wer
die i
heiß

Händ
erste
mon

Not
tur.

Tonseher reichlichen Beyfall spendete. Nach dem zweyten Akte wurde der Tonseher wieder gerufen, er theilte jedoch diese Ehre mit den Sängern, die er an der Hand dem beyfallrufenden Publikum vorführte. Bey der ersten Vorstellung fand sich jedoch auch eine kleine Oppositionsparthey, die später versummte. Auch die theatralische Parthey wuth kennt keine Schranken!

Ich habe nun den Gehalt und Erfolg der vierten italienischen Oper Meyerbeer's einfach und parthenlos dargelegt, und da die hier genannten Stücke größern Theils bey Ricordi in Mailand unter der Presse sich befinden, so wird man sich hoffentlich des ehestens von dem Gesagten auch in der Hauptstadt überzeugen können. Ich weiß es, und habe es erfahren, daß Hr. Meyerbeer dort seine Feinde und Neider hat, so wie die italienische Oper überhaupt von einigen je eher je lieber ausgemerzt werden will. Hätte ich nicht bereits in einem andern Blatte meine Gründe angegeben, die es mich voraussehen lassen, daß nach dem in Wien angenommenen Systeme der Verdeutschung jene Opern gar bald, wie von auswärtigen Handelsplätzen mit Protest zurückgeschickte Wechselbriefe werden behandelt werden; so müßte ich vor demselben Verfahren mit dieser in vieler Hinsicht schätzbaren gegenwärtigen warnen, obgleich dieselbe mit vier Nationaltäncern — denn alles übrige findet sich gar reichlich in der Hauptstadt — und mit einigen auf Zufälliges beschränkten Änderungen des Beyfalls nicht ermangeln würde.

Und somit mögen sich die beleidigenden musikalisch-kritischen Fehden über diesen Autor und die italienische Opernmusik überhaupt von selbst legen, wenn nicht, wie bisher geschehen, gereizte Selbstsucht die Superiorität des angenommenen Systems auf Leben und Tod zu verfechten im Sinne hat. Ist dieß der Fall, so ist alle bessere Hoffnung verloren, und erinnert es unliebsam an die bekannte Pfeffelsche Fabel (im Briefe an Voss), wo die Gule mit dem Kater und der Gans jenen heftigen Streit über den Werth der alten Nationen führte, in welchem Mauz die Parthey der Ägypter, Kauz die der Athener, und die Gans jene für Rom nahm. Der Lärm der Prozeßirenden, heißt es darin, war bereits auf's Höchste gestiegen, „als eine grundgelehrte Raze,

Die manche Dissertation
Des Pater Rektors aufgezehret,
Von ihrem Aristarchenthron.

Herunter rief: ich merke schon,
Was euch entzweyt. Ägypten ehrte
Die Razen; dem Athener war die Gule heilig; Rom ernährte
Im Rathhaus eine Gänsefchar."

Darauf die praktische Lehre Pfeffels:
„Dieß, lieber Voss, ist die Geschichte
Der Lehrsysteme; jedes trägt
Ein Muttermaal in dem Gesichte,
Vom Egoismus ausgeprägt."

Englische Literatur.

Der durch seine typographischen Unternehmungen bekannte Verleger und Kunsthändler R. Ackermann in London, kündigt zwey sehr interessante Werke an. Das erste, welches seinen Anfang mit dem 1. May dieses Jahres nahm, erscheint in zwölf monatlichen Heften, unter dem Titel:

Malerische Wanderung um die englischen Seen, mit 48 trefflich gezeichneten und kolorirten Ansichten von den H. L. G. Fielding und J. Watson, die sich zwey Jahre lang in den schönsten Theilen der romantischen Gegenden von Cumberland, Westmoreland und Lancashire aufhielten. Sämmtliche Blätter sind in Aquatinta, gestochen von L. H. Fielding.

In der Ankündigung heißt es unter andern: „Die erhabenen Reize der Seen von Nord-England sind ein Gegenstand der Bewunderung aller wahren Verehrer der Natur. Selbst die Seen von Schottland müssen ihnen, der höheren und unzugänglicheren

Lage wegen, nachstehen. Die Gebirge von Cumberland und Westmoreland erheben sich in sanften Wölbungen zu einer Höhe von mehr als 3000 Fuß, die mit ihren sonderbar wechselnden Gestalten einen Hauptbestandtheil des erhabnen charakteristischen Naturgemäldes von Nord-England ausmachen. Hier vereint sich die wilde Größe der Alpen mit dem Zauber der italienischen Seen, um einen schauerlich-reizenden Kontrast zu bilden. Die Beschreibung umfaßt das Merkwürdigste und Interessanteste sowohl in Betreff der Gegenden, als der Geschichte, Sitten und Trachten ihrer Bewohner. Man findet nebst der sorgfältigen Auswahl älterer Nachrichten eine reiche Ausbeute der neuesten und fleißigsten Nachforschungen darin aufgestellt, kurz, das Neue mit dem Schönen angenehm verbunden."

Jeder Theil, auf halb Velin-Papier in Quart gedruckt, liefert 4 gestochene Blätter. Im benannten Format werden 750 Abdrücke gemacht, und der Preis jeder Lieferung ist für die 500 ersten Subskribenten auf 6 Schilling festgesetzt; die übrigen 250 zahlen 7 Sch. 6 D. Hundert Exemplare werden auf sogenanntes Elephant-Papier gedruckt, und jeder Theil kostet 10 Schill. 6 D. (Vey Hrn. Carl Gerold am Stephansplatz sind von diesem Werke bereits vier Hefte erschienen und jedes zu 11 fl. 15 fr. Conv. Münze zu haben.)

Das zweite Werk erscheint in sechs monatlichen Heften, vom 1. May des laufenden Jahres an gerechnet, unter dem Titel:

Malerische Darstellungen von Buenos-Ayres und Monte Video, enthaltend: Schilderungen reizender Gegenden, wie auch der Trachten, Sitten u. s. w. ihrer Bewohner, sowohl in den Städten als auf dem Lande, nach der Natur gezeichnet vom Ritter E. E. Vidal, nebst einer gedruckten Beschreibung.

„Abgesehen von dem Interesse der neuesten politischen Begebenheiten, erregen auch die Eigenthümlichkeiten jener Provinzen um so mehr die Aufmerksamkeit der Wissbegierigen, als sie in Europa wenig bekannt und noch nicht anschaulich geschildert wurden. Diesem Mangel soll nun durch den Inhalt des oben angezeigten Werkes abgeholfen werden, indem es die Bekanntschaft mit jenem halb civilisirten, halb barbarischen Theil des südamerikanischen Kontinents auf die bequemste und wohlfeilste Art befördert."

Jedem Heft, auf groß Velin-Papier gedruckt, sind 4 schön kolorirte Kupfer beygefügt. In diesem Format werden 750 Abdrücke geliefert; die ersten 500 Subskribenten bezahlen für das Heft 12 Schilling, die übrigen 250 Theilnehmer 16 Sch. Fünfzig Abdrücke auf Atlas-Papier sind um 21 Sch. das Stück zu haben. Das Verzeichniß der Subskribenten wird dem Schlusse der letzten Lieferung beygefügt. (Vey Hrn. Carl Gerold am Stephansplatz sind von diesem Werke bereits vier Hefte erschienen und jedes zu 3 fl. 40 fr. Conv. Münze zu haben.)

Auflösungen des Räthsel- und Charaden-Kranzes in Nr. 145:
Wechsel. 1. Islam. 2. Urzeit. 3. Triebfeder. 4. Filzhut.
5. Schneeball. 6. Grassmücke. 7. Marienburg *).

*) Das Schloß Marienburg in Westpreußen an der Weichsel und Rogat gelegen, war einß der Sitz der Hochmeister des deutschen Ordens, welcher 1230 nach Preußen kam. Diese Burg scheint von einem Riesengeschlechte zur Wohnung von Riesen erbaut zu seyn. Sie ist an Umfang und Pracht gewiß die einzige in ihrer Art, die jenes Zeitalter aufzuweisen hat. Burg und Stadt erhielten ihren Namen wahrscheinlich von ihrer Schutzpatroninn, der Jungfrau-Maria. Das Marienbild steht außen an der Kirchenmauer, in einer Kirchenfensternische. Das Bild besteht aus einer Mörtelmasse mit buntem und vergoldetem Glas ausgelegt, musivische Arbeit, worin damahls Venedig, wo es gefertigt ist, berühmt war.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.